

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 1 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: Wie geht es im Leimental draussen?
Autor: Altenbach, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sondere Gottesdienste werden je nach Bedürfnis eingeschaltet.

Neuerungen sind der Gebetskreuzzug je am 1. Mittwoch jeden Monates, wo stets zwischen 600 bis gegen 2000 Pilger gegenwärtig sind. Um 10 Uhr ist Amt, hernach Aussetzung bis zum Segen um 4 Uhr. Um 5 Uhr ist Predigt und Sühneandacht. Die zweite grosse Neuerung ist die Einführung der Krankentage, wo jedesmal zwischen 300 und 500 Kranke anwesend sind. Die Vorbereitungen, die auf diesen Tag gemacht werden müssen, damit alles klappt und die Kranken gut versorgt sind, stellen grosse Anforderungen an die Wallfahrtspriester. Und die 4 von

der Regierung von Solothurn besoldeten Patres könnten niemals den Anforderungen der Pilger gerecht werden, es müssen stets noch andere zur Hilfe beigezogen werden.

Die Wallfahrt von Mariastein hat eine grosse Geschichte und zeigt uns trotz verschiedener Schicksalschläge eine Entwicklung vorwärts. Wenn in den letzten Jahren der Strom der Pilger sich gewaltig gemehrt hat, und von zirka 30,000 auf 200,000 gestiegen ist, so bedeutet dies eine enorme Arbeit für die Wallfahrtspriester. Aber die Devise der Benediktiner lautet: Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.

Wie geht es im Leimental draussen?

von Karl Altenbach.

So fragt unser lieber Freund aus dem Lüsseltal jedesmal, wenn ihm ein Leimentaler begegnet.

Leider nicht so gut, wie bei euch dort hinten, nicht mehr so gut, wie früher.

Die fünf Dörfchen am Nordfuss des Blauenbergs, die das solothurnische Leimental bilden, haben keine üble wirtschaftliche Lage; die Nähe der Grosstadt sichert den glatten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte, und die gute Eisenbahnverbindung ermöglicht vielen Leimentalern, Arbeit und Verdienst in Basel und Umgebung zu suchen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Bevölkerungszahl, die vor 1900 eher Neigung zum Rückgang zeigte, wieder zunahm, und ein bescheidenes Wohlständchen sich entwickeln konnte. Der Vater Staat brauchte sich um dieses Glied seiner Familie kaum zu kümmern, es gedieh vortrefflich an der Brust der benachbarten Stadt Basel.

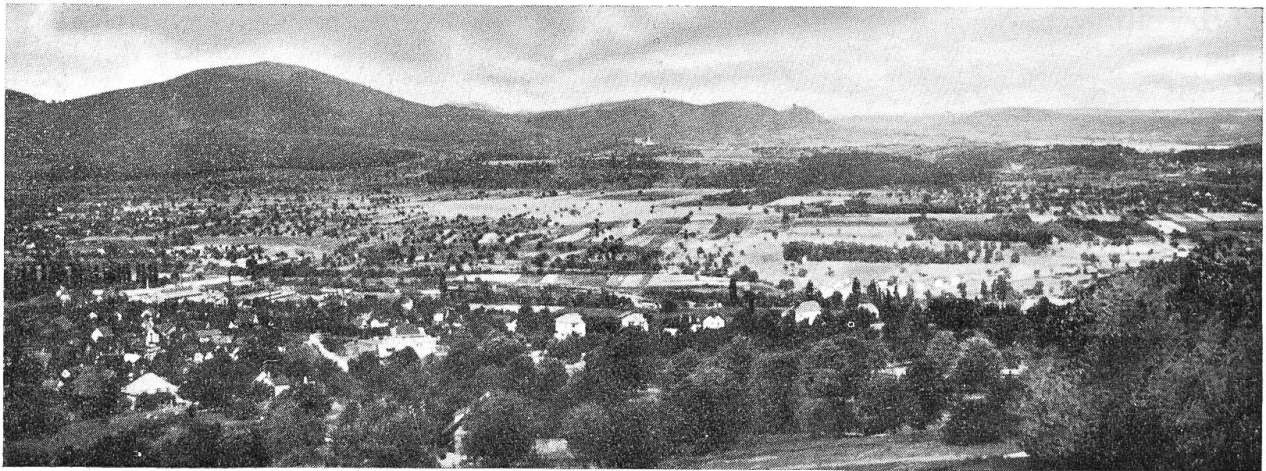
Von den 2500 Einwohnern des Leimentals waren wohl an die 10 Prozent auswärts beschäftigt und davon

mehr als die Hälfte im Baugewerbe. Die verhältnismässig hohen Handlangerlöhne lockten viele, allzu viele schulentlassene Burschen auf die städtischen Bauplätze. Das rächt sich jetzt bei der fast gänzlichen Darniederlage der privaten Bautätigkeit und dem unheimlich ins Kraut schiessenden regionalen Egoismus, welcher unsern Bauhandwerkern bis auf einen kleinen Rest die baslerischen Arbeitsplätze versperrt. Die Gemeinde Hofstetten allein zählte in den verflossenen Jahren zeitweise 100 und mehr Arbeitslose, und gegenwärtig wird diese Zahl wohl bald wieder erreicht sein.

Verschont geblieben von der Krise ist die leimentalische Industrie, aus dem einfachen Grunde, weil es keine gibt. Zwar sind wiederholt Versuche zur Einführung einer solchen unternommen worden, und vor einigen Jahren war es glücklich so weit. Mit der Radiofabrik «Astranova» schien wirklich ein neuer Stern über unserm Ländchen aufgegangen zu sein; aber er verblich gar

bald. Umso schwieriger ist es für die, welche heute noch mit unverwüstlichem Optimismus nach neuen Möglichkeiten Ausschau halten. Es scheint jedoch, dass sich der Sache, trotz tatkräftiger Unterstützung von seiten der Regierung, unüberwindliche Hindernisse entgegen stellen. Bedeutend besser hat sich das Gewerbe entwickelt. Während der Hochkonjunktur im Baugewerbe verwandelten sich die bisherigen beschei-

bestehen. Die hohe Zahl der Gaststätten erklärt sich daraus, dass früher die Elsässer sehr zahlreich herüber kamen; aber je mehr die Entwertung des französischen Frankens voran schreitet, um so mehr bleibt diese Kundschaft weg. Das bekommen vorab die Hotels in Mariastein zu spüren. Da ausserdem viele Miteidgenossen aus der nähern und fernern Umgebung sich angewöhnt haben, ihren Sonntagsdurst



Blick von Dornach gegen das Leimental.

Photo Wolf, Basel

denen Budiken der Holzarbeiter in ansehnliche mechanische Werkstätten. Die gegenwärtige Krise im Baugewerbe hat jedoch einigen davon schon wieder das Lebenslicht ausgeblasen, und die meisten andern fristen ein kümmerliches Dasein. Immerhin ist an grössern Gewerbebetrieben noch einiges übrig geblieben: z. B. die Kragennäherei G. Metzger, in Flüh, mit etwa 20 bis 25 Arbeiterinnen, eine Schreinerei in Hofstetten mit gegenwärtig 20 Arbeitern und ein Baugeschäft daselbst, das in guten Zeiten bis 70 Arbeiter beschäftigt, z. Z. aber kaum ein Dutzend.

Fast am meisten klagen die Gastwirte; und das ist wohl zu begreifen; denn es sind ihrer gar zu viele im Leimental. 25 Wirtschaften auf 2500 Einwohner, in Flüh 5 auf weniger als 300; da müsste schon die Hauptbeschäftigung der Leute im Wirtshaushocken

mit billigem Rotwein jenseits der Grenze zu stillen, so wird der Ausfall noch empfindlicher.

Es läge nahe, das Heil in der Rückkehr der Arbeitslosen zur Landwirtschaft zu suchen; aber die Zahl der knapp durchkommenden Kleinbauern ist schon sehr gross, und die Aufteilung des Bodens in kleine und aller kleinste Parzellen kann kaum mehr weitergetrieben werden. In Hofstetten gibt es keinen landwirtschaftlichen Betrieb von über 30 Jucharten, die durchschnittliche Grösse ist 12 bis 15. Die Erzählungen von den «rychen Buren» im Leimental gehören in die Sammlung der Kinder- und Hausmärchen. Es hat bloss zwei Betriebe mit etwas über 100 Jucharten, und die befinden sich in fremden Händen; einer gehört dem A. C. V. Basel, der andere einer A.-G. mit Sitz ebenfalls in dieser Stadt.

Ohne Zweifel könnten auf dem Boden grössere Erträge heraus gewirtschaftet werden, wenn da und dort rationeller gebaut, oder wenn überall drainiert und zusammen gelegt würde. Das ist aber heute aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich. Der Kleinbauer ist schon so bis über die Ohren verschuldet, und die Gemeinden haben die Steuerschraube angezogen, dass dem Steuerzahler die Schwarte kracht. Wo sollen sie die Mittel hernehmen, um bei den verminderten staatlichen Zuschüssen solche Arbeiten durchzuführen? Die ständig anwachsenden Gemeindelasten müssen, da es an grossen Steuerzahlern gänzlich fehlt, aus den kleinen gepresst werden. So zahlt beispielsweise in Hofsteten ein Arbeiter mit 2500 Fr. Einkommen und zwei Kinder 50 Fr. Gemeindesteuer, während er in Olten steuerfrei wegst käme. Es hat aber in Hofsteten keinen einzigen Steuerbetrag über 500 Fr., und in den andern Gemeinden ist es ähnlich.

«Warum wenden sich die Arbeitslosen nicht jenem Erwerbszweig zu, der im Leimental doch traditionell ist,

dem Schmuggel?» könnte eine üble Lästertzung fragen. Damit ist es wohl endgültig vorbei; dafür sorgt jenseits der Grenze der kurzbeinige Franken und diesseits die starke Grenzwehr. An französischen Produkten kommt hier kaum mehr herüber, als was die sonntäglichen Grenzgänger im Bauch mitbringen.

Die beste und wahrscheinlich einzige mögliche Art, die Arbeitskrise bei uns zu beheben, wäre es, den Bauhandwerkern wieder Beschäftigung in Basel zu verschaffen. Dafür wollen sich ja nun auch unsere Behörden einsetzen, und hoffentlich mit Erfolg. Aber es sollte bald etwas geschehen; denn unterdessen häuft sich die Unzufriedenheit und weckt im Zeitalter der kantonalen Autarkie begreiflicherweise Anschlussgeüste, die vom benachbarten Baselbiet aus genährt werden. Und noch etwas! Kürzlich äusserte ein Leimentaler, der auswärts wohnt, aber gern und oft auf Besuch kommt, sein Befremden über die zunehmende Sympathie für das Reich und seine Methoden. So schlimm wird es aber wohl doch nicht sein.

Die Scholle ernährt dich, wenn du sie wieder liebst!

Auf der weithin sichtbaren Ruine der Landskron standen an einem Sonntagnachmittag drei Leimentaler: ein Bauer, ein Maurer und ein Fabrikarbeiter. Sie genossen die herrliche Aussicht auf das Leimental und die angrenzenden Gebiete. Der Bauer und die zwei arbeitslosen Familienväter sprachen auch von der Zukunft ihres Ländchens. Wir haben folgendes Gespräch erlauscht.

Maurer: «Hat nicht der französische Festungsbauer — Vauban hiess er, glaube ich, — vor dreihundert Jahren gehofft, er baue die stolze Landskron für ewige Zeiten? Und heute — wir spazieren über die zerbröckelten Ruinen und denken: Menschenwerk ist

vergänglich. Schade, man sollte die Mauern nicht ganz zerfallen lassen. Für uns arbeitslose Maurer von Hofsteten würde es eine passende Arbeit sein, wenn man diese Schlossruine ausflicken würde.»

Arbeiter: «Das ist elsässischer Boden. Und die Franzosen würden dich ebensowenig beschäftigen wie die Basler dort unten. Jene haben uns beide als «Fremde» aufs Pflaster gestellt. Grenzzäune hier — Grenzzäune dort — und wir haben doch gesunde Hände und sollten für die Kinder das Brot verdienen.»

Bauer: «Ja — die mächtige Festung ist bald nur noch ein Schutthaufen. Aber die Reben am Hang wachsen,